

Warm-up

Einige Tage nach unserer Entscheidung für die Ferien im Museum fahre ich zu der Einführungsveranstaltung für unser Historienprojekt »Sechs Wochen gelebte Geschichte«. Ich bin spät dran. Erst kam ich nicht aus dem Büro, dann hatte Maja zu allem Überfluss gleich drei meiner guten Gläser von der Anrichte gefegt und ich musste die ganze Küche saugen.

Vorsichtig setze ich den Wagen in eine der letzten freien Parklücken, hechte vom Fahrersitz, schnappe meine Handtasche und eile in das Hauptgebäude des Museums. Bereits nach wenigen Metern läuft der Schweiß. Dieser Sommer bringt mich noch um. Totenstill liegt das Gebäude, kein Mensch ist zu sehen und die Tür des Vortragssaales ist bereits geschlossen. Leise öffne ich sie, sehe Daniel am Rednerpult stehen, entschuldige mich mit einem leichten Kopfnicken, ignoriere die Köpfe, die sich neugierig nach mir umdrehen, und bin erleichtert, einen freien Platz außen in der letzten Reihe zu entdecken. Ich schleiche hin und lasse mich mit einem leisen »Puh« neben ein wirres Lockenköpfchen plumpsen. Ich atme tief durch, fächle mir Luft zu und wende endlich meine Aufmerksamkeit Daniel zu. Er ist gerade beim Thema Kostüme angekommen.

»... besonders viel Mühe haben wir uns nicht nur bei der Ausstattung der Häuser gegeben, sondern auch bei den Kostümen. Hier möchte ich explizit meiner Frau Betty danken, die uns als Kostümbildnerin bei der historisch einwandfreien Gestaltung der Kleidung eine große Stütze war. So wurden die Stoffe zwar maschinell, aber aus den Materialien der jeweiligen Zeit hergestellt, und sie sind, darauf sind wir besonders stolz, von Kopf bis Fuß authentisch.«

Wie üblich garniert Daniel seine atemraubenden Bandwurmsätze mit wilden Gesten. Seine Art zu gestikulieren ist im Freundeskreis legendär und allzeit für einen albernen Spruch gut. Manchmal wirkt es, als habe er eine eigene Gebärdensprache erfunden.

Die Hand einer Frau aus der ersten Reihe schnellt nach oben.

»Ja, bitte?«, fordert Daniel sie auf.

»Gilt das auch für Schuhe und Unterwäsche?«

»Aber selbstverständlich«, bekräftigt er und zeichnet in die Luft, was wohl ein Mieder sein soll.

Ernsthaft? Ich bin froh, dass er nicht auch noch Schuhe und Unterhosen pantomimisch darstellt. Seine Akribie ist ebenfalls legendär und deshalb überrascht mich die zeitgemäße Unterwäsche nicht, die versammelte Menge schon. Ungläubiges Gemurmel, vor allem heller Stimmen, erfüllt die Reihen.

»Es ist doch so, meine Damen«, insistiert Daniel, »nur mit einem zeitgemäßen Korsett können wir Ihnen zu der Haltung verhelfen, die für Ihre Rollen essenziell ist.«

»Aber ist es nicht total egal, was wir drunter tragen?«, fragt eine junge Frau mit roten Haaren und unzähligen Sommersprossen. »Das fände ich viel praktischer.«

Zustimmendes Gemurmel von allen Seiten.

»Es ist schrecklich heiß und soll die nächsten Wochen so bleiben, ich fände es besser, wenn wir schnell trocknende und bequeme Wäsche tragen dürften«, unterstützt sie eine hagere Blonde.

»Und ob die Haltung beim Wäscheschrubben so wichtig ist, wage ich zu bezweifeln.« Die Dame, die diesen Satz sagt, kann ich nicht ausmachen.

»Genau! Wen interessiert es schon, welche Schlüpfer wir tragen?« Der Satz kommt von meiner Nachbarin und ich sehe sie mir genauer an. Sie sieht nett aus, wenn auch für mein Empfinden einen Tick zu blumig. Sie nestelt an den Troddeln ihrer Rüschenbluse, wechselt zu ihren Haaren, einer beneidenswert lockigen und dunklen Mähne, sucht nach Spliss, findet keinen und wechselt wieder zu den Troddeln. Es scheint ihr schwerzufallen, still zu sitzen.

Immer mehr Kommentare werden in die Runde geworfen, einzelne sind kaum mehr auszumachen, und das Gemurmel im Saal klingt wie ein Schwarm aufgescheuchter Bienen. Auf meinem Gesicht hat sich ein breites Grinsen festgetackert. Der arme Daniel. Er weiß überhaupt nicht mehr, was er sagen soll. Immer wieder fährt er sich durch sein kurzes Haar, der Mund klappt auf und zu, als wäre er ein an Land gehüpfter Fisch. Aber was soll er auch sagen? Historische Korrektheit zieht bei dem aufgebrauchten Frauenmob nicht.

Der quirlige Lockenkopf beugt sich zu mir. »Der arme Kerl kann einem fast leidtun. Bestimmt muss er uns jetzt noch verklickern, dass wir unsere Tampons aus selbst geschorener Wolle zusammenklöppeln müssen. Das verkraftet er nie.«

Ich kann nicht anders, ich lache schallend. Auch der Lockenkopf prustet los. Wir halten uns den Mund zu und gleichzeitig bringt uns Daniel mit einem strengen Oberlehrerblick zur Raison. *Reiß wenigstens du dich zusammen.* Ich bin brav und beiße mir fest in die Wangeninnenseiten. Meine Nachbarin kneift sich in die Oberschenkel. Als wir uns endlich beruhigt haben, raune ich ihr zu: »Das Schlimme ist, ich kenne ihn und würde es ihm sogar zutrauen. Ich bin übrigens Kristin und freue mich schon aufs gemeinsame Tamponklöppeln.«

»Janine«, erwidert sie breit grinsend, und dann schauen wir lieber in entgegengesetzte Richtungen, damit wir nicht wieder losgackern.

Mittlerweile ist meine Freundin Betty ihrem armen Mann zur Seite gesprungen und beendet mit gekonnten Armbewegungen die Unterwäschemeuterei. »Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Wir haben viel Arbeit in die Kleidung gesteckt. Deshalb bitte ich Sie, das Tragen der Unterkleidung wenigstens auszuprobieren. Wenn Sie sich unwohl fühlen, können Sie immer noch auf Ihre eigene Unterwäsche zurückgreifen. In einem muss ich meinem Mann jedoch recht geben: Die langen Kleider sitzen mit Korsett einfach besser. Probieren Sie es aus. Ich habe mir sagen lassen, dass man sich durchaus wohl darin fühlt.«

Weibliche Stimmen zu Dutzenden murmeln einvernehmlich, die Meuterei ist abgewendet.

»Gut, dann hätten wir das geklärt.« Sie übergibt ihrem Mann das Mikro und geht von der Bühne. Daniel sieht ein bisschen bedröppelt aus. Von der eigenen Frau vor einem aufgetragenen Frauenmob gerettet zu werden, ist bestimmt kein schönes Gefühl.

Wir lauschen weiter seinen Ausführungen und erfahren, dass sich Schneiderinnen am Ankunftstag um den letzten Schliff der Kleidungsstücke kümmern werden.

»Wie wird die Kleidung gewaschen?«, fragt eine agile Mittsechzigerin, die schräg vor mir sitzt.

»Das ist selbstverständlich Teil Ihrer täglichen Arbeit«, verkündet Daniel, »aber Genaueres erfahren Sie, wenn Sie die jeweiligen Häuser beziehen.«

»Fünf Kilo«, raunt Janine, »sind wir alle hinterher leichter.«

»Das wäre dann wohl die berühmte Historiendiät.« Wir giggeln verschwörerisch, und ich hoffe, Janine noch öfter über den Weg zu laufen.

Fast eine Stunde dauert es, bis Daniel grob umrissen hat, wie wir arbeiten, essen, uns kleiden und schlafen werden. Am Ende haben wir eine gute Vorstellung von dem, was uns erwartet. Es verspricht, spannend zu werden, auch wenn es wohl ein paar Tage dauern wird, ehe wir den Herausforderungen der täglichen Arbeit gewachsen sind. Eines ist auf jeden Fall sicher: Wir werden schwitzen.

»Und nun kommen wir zum vermutlich interessantesten Teil des Abends. Wir bilden jetzt die Hausgemeinschaften für die nächsten sechs Wochen.«

Die Hand eines älteren, etwas spießig gekleideten Herrn zwei Reihen vor uns schnell nach oben.

»Ja, bitte?«

»Bedeutet das, Sie haben die Hausgemeinschaften gebildet, ohne nach den konkreten Wünschen der Teilnehmenden zu fragen?«

»Ja, denn wir benötigen ganz unterschiedliche Fähigkeiten für die verschiedenen Höfe. Die Arbeiten müssen bestmöglich erledigt werden. Das könnten wir sonst kaum gewährleisten.«

Wieder schnell die Hand des Herrn nach oben.

»Ja, bitte?«, fordert Daniel ihn ein zweites Mal auf.

»Aber ich möchte doch hoffen, dass Ehepaare und Familien zusammenbleiben«, so der Herr.

»Kinder werden wir nicht von ihren Eltern trennen, bei Paaren allerdings haben wir uns bewusst dazu entschieden, sie aufzuteilen. Wir sind der Meinung, es vereinfacht das Zusammenwachsen der Hausgemeinschaften.«

Diesmal spart sich der penetrante Senior das Heben der Hand. »Das hätten Sie uns aber vorher mitteilen müssen, ich bin damit absolut nicht einverstanden.« Die Frau an seiner Seite, gewandt in himmelblauem Tweed, flüstert ihm beschwichtigend ins Ohr, doch er schüttelt vehement den Kopf.

Daniel versucht, die Diskussion auszubremsen. »Lassen Sie uns bitte erst mal weitermachen, wir können Ihr Anliegen im Anschluss gerne bilateral klären.«

»Ich glaube nicht, dass ich der Einzige bin, der unzufrieden mit Ihrer eigenmächtigen Vorgehensweise ist«, intoniert der Herr vorwurfsvoll.

Daniel seufzt. »Nun gut. Sollte es Fragen bezüglich der Zuordnung geben, möchte ich Sie bitten, sich hinterher an mich oder einen unserer Mitarbeiter zu wenden. Doch seien Sie sich bewusst, dass jeder Sonderwunsch einen großen Organisationsaufwand bedeutet.«

Keine Reaktion. Hier und da sehe ich allerdings ratloses Schulterzucken und verständnislose Blicke.

»Ich hoffe, ich habe mich Ihres Themas angemessen angenommen«, sagt Daniel hoffnungsvoll. »Sind Sie damit einverstanden?«

»Ja«, konstatiert der Herr mit pikierter Stimme und hält endlich den Mund.

»Schon doof, wenn sein Frauchen ihm nicht sechs Wochen lang den Hintern abwischt«, raunt mir Janine zu und wieder gackern wir leise vor uns hin.

Daniel fährt fort: »Ich möchte Sie nun in den Saal nebenan bitten. Links neben dem Eingang hängen Listen mit der Zuordnung. Begeben Sie sich bitte anschließend zu der entsprechenden Stellwand. Ein Mitarbeiter des Museums wird Sie dann über das weitere Prozedere aufklären und danach ist dieser Abend offiziell beendet. Ich freue mich, Sie alle am 15. Juli hier im Museum willkommen zu heißen.«

Es wird geklatscht, die Zeitreisenden erheben sich und strömen durch eine weit geöffnete Flügeltür in den Nachbarsaal. Janine und ich mischen uns unter die Menge und entdecken unsere Namen fast zeitgleich.

»Sieben«, sage ich.

»Genial!«, ruft Janine. »Ich auch.«

Wir strahlen uns an und dackeln gemeinschaftlich zu der Stellwand mit der großen Sieben, vor der sich bereits eine kleine Truppe versammelt hat. Wir nicken uns alle zu, dann übernimmt ein Mitarbeiter des Museums die Regie. Ich mustere derweil die anderen Bewohner meiner historischen WG.

Da ist dieser bärtige Berg von einem Mann. Er ist bestimmt 1,90 groß und Anfang, Mitte dreißig. Was mir besonders auffällt, sind seine Augen. Sie leuchten freundlich, sind von unzähligen Lachfältchen umgeben und suggerieren: *Wirf dich in meine Arme, Baby, ich halt dich fest und kümmerge mich um ALLES*. Daniel sagte mir im Vorfeld, jeder bringe etwas mit, das für den Aufenthalt von Nutzen sei, daher tippe ich ad hoc auf Handwerkliches. Er verkörpert den Holzfällerlook par excellence. Ihn bei der Arbeit, am besten mit freiem Oberkörper, zu beobachten, könnte interessant werden. Und heiß genug wird's ja in den nächsten Wochen, da sind sich Deutschlands Wetterfrösche einig. Hallo? Welche Gedanken fliegen denn da? Ach ja, er sieht gut aus und gucken kostet nix. Nicht mal in meinem Alter. Ein bisschen fühle ich mich, als habe jemand einen Schalter umgelegt. Raus aus der Ehehölle, rein in die Welt der amüsanten Fleischschau.

Weiter geht es mit der Betrachtung meiner zukünftigen Mitbewohner. Neben dem Hünen steht eine bildhübsche Mittzwanzigerin mit alabasterfarbener, fast aristokratisch wirkender Haut ohne jede Pore. Niemand sollte so eine Haut haben dürfen, nicht einmal in ihrem Alter. Dazu kommt, natürlich, seidig glattes blondes Haar. Doch trotz dieser körperlichen Perfektion sieht sie weder arrogant noch überheblich aus, sondern wirkt eher zurückhaltend und schüchtern. Sie ist schlicht gekleidet, trägt eine Jeans und ein

weißes T-Shirt und verzichtet auf Schmuck und Schminke. Aber bei diesem Gesicht würde Schminke auch eher wirken, als habe sie jemand in einen Farbkasten geschubst.

Mein Blick fällt auf die letzte Dame in unserer Runde. (By the way: nur EIN Mann? Was soll das denn? Wo bleibt die Männerquote?) Diese Dame geht gar nicht. Nicht auf den ersten Blick und auch nicht auf den zweiten. Ich verorte sie zwischen Anfang bis Mitte sechzig. Kerzengerade steht sie da, zweifelsohne damit beschäftigt, sich ihre diversen Popöchenstöcke nicht aus Versehen in die Eingeweide zu rammen. Ihre schmalen Lippen sind kritisch geschürzt, die zahlreichen Fältchen ober- und unterhalb des Mundes zeugen davon, dass dies ein beliebter Gesichtsausdruck ist. Außerdem trägt sie dieses schreckliche Tweedkostüm. Bei dem Wetter? Sind Tweedklamotten überhaupt noch erlaubt? In ihren Kreisen bestimmt. Genau. Solche Frauen verkehren in Kreisen! Die Betonfrisur der Dame ist auch nicht schlecht. Ich bezweifle, dass Daniel Haarspray als zeitgemäß durchgehen lässt, und freue mich jetzt schon darauf zu beobachten, wie sie das Problem in den kommenden Wochen bewältigen wird.

Überhaupt wird es spannend, wie wir alle wirken, wenn wir unsere Kleidung und damit auch einen Teil unserer Identität ablegen und zu historischen Personen werden.

Dies ist also meine WG. Jetzt muss ich aber aufpassen, sonst bekomme ich vor lauter Schubladendenken nicht mit, was der Museumsheini über unsere Unterkunft erzählt.

Wir werden in einen Bauernhof aus dem Jahr 1756 geschickt. Ich versuche, mich zu erinnern, welcher Hof das sein könnte, wir waren ja oft genug hier, habe aber kein Bild vor Augen. Kurz und knapp klärt uns der beflissene Mann darüber auf, wie der erste Tag abläuft und wo die Informationen stehen, die wir zum Leben und Überleben benötigen. In jeder Wohneinheit gibt es ein umfassendes Handbuch, die sogenannte *Kladde*, zudem stehen Mitarbeiter und Experten in den ersten Tagen zur Verfügung, um uns mit allem vertraut zu machen.

»Und nun ermuntere ich Sie zu einer kleinen Vorstellungsrunde«, beendet er seinen Vortrag.

Och nee. Ich hasse Vorstellungsrunden.

Am schwierigsten ist es immer für denjenigen, der anfängt. Der hat nichts, woran er sich orientieren kann, denn in der Regel folgen alle anderen dem, was der Erste von sich gibt. Ist er geistreich, kann so eine Vorstellungsrunde amüsant werden. Ich beneide Menschen, die einfach drauflosplappern und denen es völlig egal ist, was irgendwer über sie denkt. Ich dagegen bin jedes Mal heilfroh, wenn ich meinen Part in halbwegs vernünftigen und vollständigen Sätzen hinter mich gebracht habe.

»Wer möchte anfangen?«

Stille. Schuhe werden plötzlich interessant. Welche habe ich heute an? Ach die. Auch typisch für solche Runden. Es gibt nur eine Stille, die noch unangenehmer ist. Nämlich die, wenn die Grundschullehrerin auf dem Elternabend fragt, wer Protokoll führen möchte. Man glaubt gar nicht, was es dann plötzlich auf dem Fußboden zu bestaunen gibt.